Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 16 (1912)

Artikel: Strindberg und die Schweiz

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten des neuen Hauses auch eine entsprechende Einrichstung folgen zu lassen, und es ist dabei für die baslerisschen Berhältnisse bezeichnend, daß das Innere meist weit mehr bot, als das zum Teil einfache Aeußere versprach.

Ueber einen Nachteil dieser Entwicklung konnte freilich auch die glänzende Borstellung, welche die Ausstellung von der Einrichtung dieser Höße bot, nicht völlig hinwegtäuschen. Das Kunstgewerbe, das schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht mehr die alte Kraft und Produktivität entwickelt zu haben schont, konnte dem plötslich erwachten Baueiser und den dadurch gestellten Anforderungen nicht mehr standhalten. Wie anderwärts, so solgte auch in Basel der massenhafte Import aus Frankreich, namentlich aus Paris, das dem heimischen Kunstgewerbe noch völlig den Todesstoß versehen mußte.

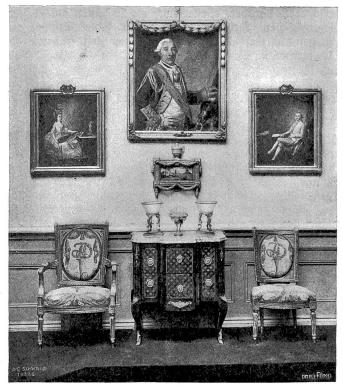
Der Ausstellung nach zu schließen, scheint dabei die Entwicklung relativ langsam vor sich gegangen zu sein, wenigstens waren nur einige wenige Möbel vom Stile Ludwigs XIV. zu sehen, und auch am Ende der Entwicklung, beim Empire, war wiederum eine Abnahme zu konstatieren, wahrscheinlich weil mit den zahlreichen Louis XVI und Rokokomöbeln das Bedürsnis momentan befriedigt war. Auch der Kirschzgarten ist zu bekanntlich der einzige größere Monumentalbau des Basler Klassisismus geblieben, was immerhin auffallend ist, da dieser Stil mit seiner vornehmen Resserve dem baslerischen Wesen besonders entsprochen haben muß.

Wie glänzend und reich aber das Innere der Bassler Patrizierhäuser war (und noch ist), das zeigte gleich der erste Blick in den mittlern Saal, wo gleich drei Königen drei der allerschönsten Robokokommoden nebenseinander thronten. In ihrer Nähe war dann auch jene Uhr zu sehen, die Pierre Jaquet Droz für einen polnischen Adligen geschaffen hatte und die als eines der wenigen nichtbaskerischen Stücke das Gastrecht in der Ausstellung erhalten hatte (s. unsere Abb. 3). Auf einem Tischen lagen die größten Kostbarkeiten der Ausstellung ausgebreitet, goldene Halsektetten, wie sie zum Schmuck der Bassler Frauen gehörten, und die Diamantringe, die Kasser Frauen gehörten, und die Diamantringe, die Kasser Frauen gehörten Gastgebern geschenkt hatten. Aus den Porträts und Misniaturen konnte man dann die Bauherren der alten Patriziers

häuser und einstigen Besiger dieser Rostbarkeiten kennen lernen.

Lukas Sarafin vom blauen Saus, Martin Bachofen-Beit, der

neben dem Rollerhof den Cbenrain bei Giffach befessen,



Basler Siftoriiche Ausftellung Abb. 7. Louis XVI-Interieur mit bem Oelsbiibnis bes Daniel Frijdmann: Deltz, Oberften in englijch-offindischen Dlenften (1728-1808), gemalt von Joh, Mitfaus Grooth 1772.

und wer für die persönlichen Bezüge weniger Interesse hatte, der wurde doch durch den Runstwert entschädigt, da, ganz absgesehen von einzelnen vorzüglichen Miniaturisten, auch zwei hervorragende Maler des achtzehnten Jahrhunderts in Basel tätig gewesen: Hnacinthe Rigaud und Anton Graff, sodah man auch nach dieser Seite hin angeregt wurde.

Den Kern der ganzen Kunst des achtzehnten Jahrhunderts aber bildete, ähnlich wie dies die Becher für das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert gewesen waren, das Porzellan. Unter den zahlreich vorhandenen Fabrikaten ragten besonders Meisen und Zürich hervor. Während aber Meisen durch seine raffinierten Lösungen anzog, bezauberte das einsachere Zürscher Porzellan durch seine schlichte Natürlichkeit.

Dr. Rubolf Riggenbach, Bafel.

Strindberg und die Schweiz.

Mit dem Bildnis des Dichters.

Strindberg, der Schilderer Stockholms und der fünstlerische Entdecker des schwedischen Schärenhofs mit seinen tausend Inseln und Buchten, ist viel und lange gereist. In Dänemark, Frankreich, Deutschland, Italien, Desterreich und England ließ er sich für fürzere oder längere Zeit nieder. Die Schweiz aber war ihm mehr als nur eine Station seiner fünfzehn Wandersiahre, wo sich der rastlose Sucher, Frager und Dichter für einige Monate siederhaften Arbeitens niederließ. Sie war dem seelisch Gemarterten ein Simmel auf Erden, dem Weltverbesserer ein glückliches Arkadien und dem Politiker das nachahmenswerte Beispiel und Vorbild eines wahrhaft demokratischen Volksstaates. So widerspruchsvoll Strindberg war, in seinem Urteil über die Schweiz hat er sich nicht geändert.

Nachdruck verboten.

Im Jahre 1884 war es, daß er, nervenkrank und schwach, "voll von Sehnsucht nach einer großen herrslichen Natur", mit Frau und Kindern Paris verließ und sich am Genferse in einem Chalet unterhalb Lausanne einmietete. Er fand eine Umgebung, "die die Vorstelsung, die er sich von der Schweiz gemacht hatte, bei weitem übertraf". An diesem See, wo vor ihm Roussen, Boltaire, Md. de Staël, Byron Ruhe und Frieden gesucht hatten und wo sechs Jahre zuvor der schwindsüchtige dänische Dichter Jacobsen einen glücklichen Winter verlebte und das zweite und dritte Kapitel seines "Riels Lyhne" schrieb, ehe er wieder in "sein Sibirien" (sein Heimatsstädtchen Thisted) zurücksehrte, führte auch Strindberg ein gesegnetes "Sonntagsleben". Im viersten Bande seiner "Entwicklungsgeschichte einer Seele"

berichtet er darüber. Besser noch als in seinen autobiographischen Aufzeichnungen treten seine Stim= mungen und Gefühle in dem Werke jener Zeit, in den "Utopien in der Wirklichkeit" zutage. Wenn man weiß, daß die meisten seiner dichterischen Schöpfungen nur unvollkommen verhüllte Bekenntnisse seiner eigenen Schmerzen, Enttäuschungen, Rämpfe und Freuden sind, so fällt es nicht schwer, aus dem, was die Menschen sei= ner vier Novellen sprechen, Strindberg selber heraus= zuhören. Für den See findet seine Phantasie kein besse= res Gleichnis als das eines "heruntergefallenen Him= mels". Die Landschaft ist so schön, "wie man sich den Himmel vorstellt". Er hat sich gar nicht träumen lassen, "daß die Erde so schön sein könne". Die Natur berauscht ihn. "Wenn man drei Monate hier wohnt, so schwärmt man." Er fühlt sich wieder gesund. Sein Auge sieht klar. Alles Halbe, Unnatürliche und Verlogene fällt von ihm ab. "Ich glaube an die unendliche Kraft der Natur, die Kulturkrankheit zu heilen!" ruft er aus. Es wird ihm auf einmal verständlich, warum die Schweizer ein freies, glückliches Volk sind. Denn: "Die schöne Natur hat eine Rückwirkung auf die Sinne ge= habt und sie daran gehindert, sich in alle unsere Vor= urteile zu verstricken." Aus Strindbergs Glückszustand heraus werden die "Utopien in der Wirklichkeit" ge= boren. Neue Menschen, neue Gesellschaftsformen sieht er schon verwirklicht vor sich — so optimistisch ist sein Blick — und ein ewiger Weltfrieden scheint ihm ver= heißungsvoll nahe. Selbst Gott, den er verloren hatte, wird dem Künfunddreißigjährigen wieder zu einer tröstenden Gewißheit und felsenfesten Wirklichkeit, "denn wie sollte man sich diese herrliche Schöpfung ohne Schöpfer denken können?" Die Alpen sind ihm "Got= tes Berg und Haus". Und zehn Jahre danach, zur Zeit seiner schwersten Seelentrisen, verbindet sich mit sei= nem Wunsche, "heimzugehen in das Licht", noch ein anderer: die Alpen wiederzusehen, vor allem die Dent du Midi. Die Ursache ist "die Erinnerung an meinen Aufenthalt am Genfersee und an die dortige Landschaft, die mich an den Himmel denken ließ. Dort habe ich die schönsten Stunden meines Daseins verlebt. Dort habe ich geliebt: Frau, Kinder, die Menschheit, das Weltall,

Im Jahre 1886 war Strindberg zum zweiten Mal in der Schweiz, "nicht in der widerwärtigen Hotel-Schweiz, wo Wucher und Auspressung zum National= charafter geworden sind, sondern in dem arkadischen Lande, wo fröhliche und gesunde Menschen ihr anspruchs= loses Leben mit Arbeit, Fest und Gesang verbringen und wo der Kampf um Macht und Stellung nicht so heiß ist wie anderswo". Diesmal wohnte er in einem Dorfwirtshaus im Kanton Aargau (nicht weit vom Schlosse Brunegg), wo es keine Reichen und keine Armen gab, wo man nichts von Politik und Wahlstreitig= feiten vernahm und wo man abends in der Wirts= stube bloß leise Scherze und Lieder hörte. Wo die Män= ner Karten spielten oder Regel schoben oder auf der Wiese hinter dem Hause nach der Scheibe schossen. Am langen Saaltische saßen Postmeister, Fabrikant, Schul-Iehrer, Oberst und Schustergesell gemütlich beisammen und plauderten. Fürwahr ein "Idealland" für den demokratisch gesinnten Schweden, der die steifen Um=

gangssitten seiner Seimat, die peinliche Rücksichtnahme auf Rang und Alter so sehr haßte. "Und wenn die Abend= glocken läuteten, kamen alle Dörfler zum Brunnen. Die Ruhschellen klangen, die Peitschen knallten, die Jugend sang und jodelte. Ein wahres Arkadien." Man merkt, wie dieses glückliche, zufriedene "Sirtenleben" dem schwermütigen, lebensüberdrüssigen Strindberg, der gerade damals seine Rechnung mit der Vergangen= heit machte und den ersten Band seiner "Entwicklungs= geschichte einer Seele" abgeschlossen hatte, ans Herz griff. Da war der rauschende, allzeit rinnende Dorf= brunnen, für ihn, der bloß die schwerfällig ächzenden Ziehbrunnen seiner Heimat gewöhnt war, ein Bild des reichen Ueberflusses. Da war die versammelte Dorfgemeinde mit ihrem lauten und fröhlichen Treiben, das so sehr abstach gegen das stille Leben eines schwedischen Dorfes oder gegen die noch stillere Weise jener Gegenden, wo es feine Dörfer gibt, sondern die Höfe einsam stehen, sei es auf dürftigen Acker- und Wiesenviereden zwischen Nadelholzwäldern, sei es auf kargen Inseln und abgelegenen Halbinseln. Da war ein Land — und das war ihm das Erfreulichste — ohn e Runft, Literatur und Theater. offenbart sich einer der tiefsten und tragischsten Wider= sprüche im Wesen Strindbergs: Berachtung der Runst - gepaart mit dem leidenschaftlichsten Triebe zu fünst= lerischem Schaffen! Er, der unermüdliche Bücher= schreiber, hafte die Bücher. Sein Dichten war ihm "ein unwürdiges Spiel mit Worten". Immer wieder erfakte ihn die Sehnsucht, "als kluger Mensch mit nük= lichen Dingen für die Zukunft zu arbeiten". So kam es, daß er die Schweiz so sah, wie er sie zu sehen wünschte: ohne Runft, ohne Literatur. Er wußte nichts von Jeremias Gotthelf, der damals schon seit dreikig Jahren tot war. Er wußte nicht, daß Gottfried Reller den "Grünen Heinrich" und "Die Leute von Seld= wyla" geschrieben hatte, als er selber noch ein kleines Rind war. Er wußte nicht, daß zehn Jahre zuvor der mächtige "Jürg Jenatsch" herausgekommen war und anno 1880 und 1881 ein Buch die Druckerpresse verlassen hatte, das zum Tiefsten und Schönsten und Erbauend= sten gehört, was im neunzehnten Jahrhundert gedichtet worden ist: Spittelers "Prometheus und Epimetheus". Sicher, überzeugt und unbeirrt schrieb Strindberg in "Gleich und Ungleich": ""Warum sucht man in den Buch= handlungen vergebens nach einem schweizerischen Ver= fasser, warum fragt man vergebens nach einer Kunst= ausstellung oder einem schweizerischen Theater? Ich glaube darum, weil man in der Schweiz die Runste nicht beschützt wie in den Treibhäusern der anderen Länder, teils auch darum, weil der Schweizer seine große, herrliche Natur hat und darum kein Surrogat braucht, oder auch darum, weil er sich nicht um Runst fümmert. Ist er deshalb weniger begabt? Nicht im geringsten. Ich habe nirgends so viele wache und für das Wohl der Menschheit interessierte Menschen ge= funden wie dort, und das nenne ich Bildung.

Es wohnte damals noch ein anderer Schwede in der Schweiz, ein Unbekannter, Siebenundzwanzig= jähriger, der inzwischen ein berühmter Dichter gewor= den ist: Verner von Heidenstam. Mit seiner Frau ver= brachte er einige glückliche Sommermonate "eines



Balş Stäger, Bürich.

Am Greifensee (1909).

allzu kurzen Daseins" auf dem Schlosse Brunegg. Dort besuchte ihn Strindberg. In seinem Buche "Bom Col di Tenda zum Blocksberg" hat Heidenstam das Zussammentreffen beschrieben: "Die Dämmerung war im Anzug und die Alpen glühten. Da stand er auf der Türschwelle vor der leeren Luft des graukalten Abendshimmels. Gerade so, wie er dort stand, hat sich sein Bild in meine Erinnerung eingeätzt: Sein Haupt mit dem lockigen Haar und dem nach oben gestrichenen Schnurrsbart erinnert ein wenig an Molière. Seine hohe, geswöldte, breite Stirne ist ein wirkliches Meisterstück führner, fräftiger Stirnbeinsarchitektur, aber seine hellen blaugrauen Augen mit den kleinen, wie zusammens

geschnürten Pupillen sind müde und schwermütig. Sein Angesicht ist breit. mit runden, stark hervor= stehenden Backenknochen und frankhaft tiefen Kur= chen um den vollen, wohl= geformten Mund. Der Ausdruck ist herausfor= dernd, streng, beinahe grausam. Wenn er zornig ist, so sieht er derart aus, daß du, wenn du auf einem abgelegenen Wald= wege einem Rerle mit ähnlichem Gesichtsausdruck begegnetest, du ihm ohne weiteres deine Börse rei= chen würdest, noch ehe er sie begehrte.

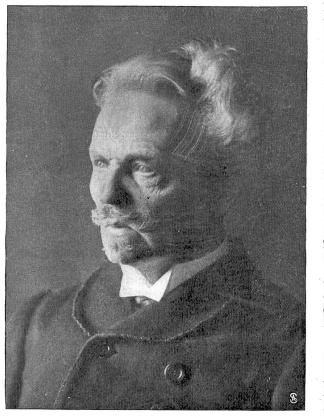
In den jugendfrischen, humorvollen Schilderungen aus der Schweiz, die zwei Drittel des oben genannten Buches ausmachen, sinden sich Sähe, die beweisen, daß sich Heidenstams Auffassung des gastefreundlichen Landes mit derjenigen Strindbergs deckte. (Vielleicht haben die Abendgespräche der beiden, die damals gute

Freunde waren, zu dieser Uebereinstimmung beige= tragen). Auch er rühmt die Freiheit und Gleichheit eines Volkes, "wo der Millionär mit seinem Knecht am gleichen Tische sitt". Auch er sagt: "Die Schweiz hat weder Kunst noch Architektur aufzuweisen und ist doch glücklicher als irgend ein anderes Land." "Die Spieß= bürgerlichkeit erstickt alles. Die Schweiz hat darum keine große Kunst oder Literatur! Aber so vollkommen ist diese Spießbürgerlichkeit, daß sie Sympathie erweckt. Bisweilen fühlt man sich versucht, den Schweizer auf einen Biedestal zu stellen und ihn einen Idealmenschen zu heißen." Man kann eine Regung des Bedauerns nicht unterdrücken, wenn man vernehmen muß, daß auch ihm Gottfried Reller ein Fremder war. Wieviel hätten nicht die "Sieben Legenden" dem jungen Heiden= stam bedeuten können, ihm, der nach seiner Rückehr den Naturalismus bekämpfte und anno 1889 eine Streit=

schrift erscheinen ließ, die den Titel "Renässans" trug und für die Rechte der Subjektivität, persönlicher Selbständigkeit, Bereinigung von Einbildungskraft, Schönsheitssinn und keckem, drastischem Realismus eintrat. Noch mehr wäre von der Bekanntschaft mit Spittelers "Prometheus und Epimetheus" zu erwartenzgewesen. Denn hier hätten sich zwei nahverwandte Naturen gestroffen. Seidenstams "Hans Alienus" und "Gedichte" beweisen es. So gingen damals in der Schweiz Norsden und Süden, schwedisches und helvetisches Wesen aneinander vorüber, ohne sich zu berühren und anzuregen. Der Fehler war wohl nicht bloß Strindbergs und Heidenstams. Wären damals Gottfried Keller,

C. F. Meyer und Spittesler dem Bolke wohlverstraut und teuer gewesen, so hätten sicher auch die beiden Gäste des Kantons Aargau von ihnen hören müssen.

Sielten sich Runst und Literatur mehr im stillen. so traten die politischen Verhältnisse um so deut= licher und sichtbarer her= Strindberg findet por. kaum Worte genug, sie zu preisen. Die Schweig be= deutete ihm eine Wirklich= feit, die in Schweden vor= läufig eine Utopie war. Mit Swedenborg Strindberg der Ansicht, "daß die Republik Gott behaglicher ist als die Monarchie", und begeistert schrieb er: "In der Schweiz ist die soziale Frage gelöst ... Sie ist das Ideal eines Volksstaates... Dort ist das Experiment eines Staatenbundes schon ausge= führt und geglückt... Sie ist Europas besseres Ich. sein Gewissen ... Warum sind die Menschen in diesem

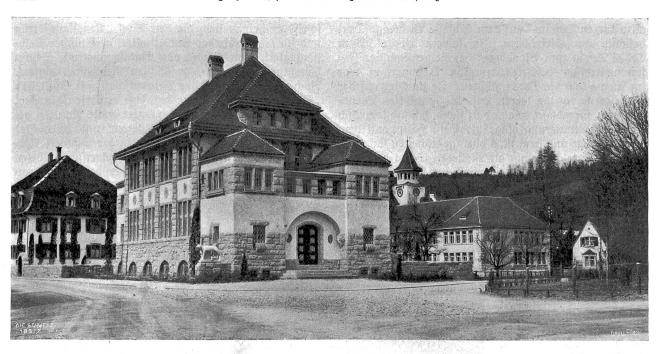


Joh. Hugult Strindberg (22. I. 1849-14. V. 1912).

schönen Lande friedlicher? Warum sehen sie zufriedener aus als anderwärts? Weil sie in einem Bolfsstaate wohnen. Die Schweiz ist das kleine Miniaturmodell, nach dem das zukünftige Europa aufgebaut werden wird." Das war seine Hoffnung und seine Zuversicht. Bor einigen Wochen noch hat er es erlebt, daß der sozialedemokratische Bürgermeister von Stockholm im schwedischen Reichstage den Antrag stellte, die Königwürde und die erste Kammer abzuschaften. Das mag ihm noch eine letzte Freude gewesen sein.

In diesem Frühjahr war eine Reise nach der Schweiz geplant. Dort hoffte er von den Folgen einer unlängst überstandenen Lungenentzündung völlig zu genesen. Eine Erfrankung am Magenkrebs, die sich im April offenbarte, brachte ihn statt dessen am 14. Mai in Stockholm ins Grab.

Vielleicht hätte er in der Schweiz den himmel wieder



Das Vindonisia=Muleum in Brugg, rechts bas Stapfericulhaus, gleichfalls von Albert Froelich, Brugg-Charlottenburg, erbaut.

gefunden, wenn ihm die Reise vergönnt gewesen wäre — den Himmel statt jener Hölle, die ihm die Erde seit 1897 darstellte. Vielleicht wäre ihm unser Land wieder als eine verwirklichte Utopie erschienen. Vielleicht aber hätte er auch entdeckt, daß hier die soziale Frage so wenig gelöst ist wie anderwärts. Daß die Freiheit geringer ist als in Schweden — weil die Menschen wenis ger Plat haben. Daß in der Schweiz der Nationalrat immer noch nicht nach einem proportionalen Versahren gewählt wird wie die Zweite Kammer in Schweden. Daß die Frauen über kein Gemeindewahlrecht versfügen und bei den Großratswahlen nicht mitzubestims

men haben — wie in Schweden. Daß im "idealen Bolksstaate" der Weg zum Frauenstimmrecht vorläusig noch weit ist, während eben erst neulich von der schwedischen Zweiten Kammer ein dahingehender Regierungsantrag angenommen worden ist. Und daß Schweden mit seinem Holz, seinem Eisen, seinen Wasserkräften und seinem für eine doppelt so große Bevölkerung hinreichenden Ackerbauareal über mehr Selbständigseit und Unabhängigkeit verfügt als die Schweiz, wo eine geschlossene wirtschaftliche Gemeinschaft und damit die höchste denkbare Freiheit als ausgeschlossen gilt.

Felix Moeschlin.



Vindonilla=Muleum Abb. 2. Oberer Saal, Blid gegen bas Treppenhaus.

Das Vindoniffa-Wufeum in Brugg.

Mit fechs Abbilbungen.

Am 28. April dieses Jahres hat die Gesellschaft Pro Vindonissa, an einem Markstein ihres unablässigen Schaffens und Strebens angelangt, einen Ehrentag gefeiert, die Ein= weihung ihres Museums. Es war den seit einer Reihe von Jahren am Werke tätigen Männern, die an der Spige dieser rührigen Gesellschaft stehen, gewiß zu gönnen, einmal einen Augenblick innehalten, das bis jest Geschaffene und Er= reichte überblicken und sich daran freuen zu dürfen, um dann mit frisch gestärttem Mute das fern ge= stedte Ziel wieder ins Auge zu faf= sen und die Arbeit munter weiter zu verfolgen.

Das nun eröffnete Museum römischer Altertümer auf dem Boden des alten Bindonissa konnte nach langen Borbereitungen, Bespre-